

Est. A-3107



III-165

Rigaer Volkschriften aus der Kirchengeschichte Livlands.

# D. Johannes Fischer,

Generalsuperintendent von Livland

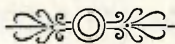
von 1674–1700.



Von

Harald feyerabend,

can. theol.



Tartu Ülikooli Usuteaduskond.  
Ajaloolise Usuteaduse  
Seminaril raamatud

N<sup>o</sup> 928.

30.V.1922

Riga 1907.

Verlag von Joubert & Poliewsky.

Bisher sind erschienen:

- |  |                             |
|--|-----------------------------|
| 1) Der 1. Brief Luthers an die Tivländer | } von<br>P. Oskar Schabert. |
| 2) Der 2. Brief Luthers an die Tivländer |                             |
| 3) Hermann Samson, ein Lebensbild        |                             |

→→→→ Einzel Exemplar 10 Kop. ←←←←

TARTU ÜLIKOOLI  
RAAMATUKOGU

i 15949175



**J**a, das war eine schlimme Zeit, die vor jetzt bald 350 Jahren für unser armes Heimatland hereinbrach. Der livländische selbständige Staat war kurz, nachdem die Saat des Evangeliums auch bei uns aufgegangen war, und als sie üppig ins Kraut zu schießen begann, zusammengebrochen und um seine Teile raubten sich Russen, Schweden, Polen, und anfangs auch Dänen mit kurzen Pausen fast 75 Jahre lang. Wilde Kriegshorden durchzogen das Land, raubten Schloß und Hütte aus, sengten und brannten. Des Krieges hohläugiger Gefährte, der Hunger, wütete und raffte um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts in wenigen Wochen 60 Tausende dahin. Dazu mußte das Land zweimal die Bekanntschaft der gefürchteten asiatischen Pest machen, die das, was der Hunger übrig gelassen, dahinwarf. In den zwei etwa siebenjährigen Friedenspausen, da machte sich die geistliche Not des Landes erst recht bemerkbar. Denn die polnischen Könige hielten ihre feierlichen Eide nicht und bedrückten die evangelischen Gemeinden, wo sie nur konnten. Sie hatten die Jesuiten ins Land gerufen, einen katholischen Mönchsorden, der eigens zur Bekämpfung der evangelischen Kirche gestiftet worden war und dem in diesem Kampfe ausdrücklich jedes, auch das gemeinste und niedrigste Mittel recht war. Sie verboten schließlich sogar den Undeutschen überhaupt zu predigen und haben in Dorpat mit Polizei und Soldaten die Undeutschen von den evangelischen Kirchen ferngehalten und sie in die katholischen Kirchen geschleppt. Alle Pastoren, die gegen das Predigtverbot verstießen, wurden hart an Gut und Ehre, an Leib und Leben gestraft.

Ja, es war eine böse Zeit; und alles atmete befreit auf, als etwa 1625 Livland endlich an das glaubensverwandte Schweden fiel. Sein ritterlicher König, Gustav Adolf, der später den Protestantismus im Deutschen Reiche durch sein Eingreifen in den dreißigjährigen Krieg vor gänzlicher Erdröffnung rettete, hatte sich damals mit der Schärfe des Schwertes Livland errungen.

Nun begann ein fröhliches Aufbauen. Der König ließ eine feste Ordnung mit gerechter Strenge in die, in den langen Kriegsjahren arg verlotterte, Verwaltung einführen und das evange-

liche Kirchenwesen wieder aufrichten. Für beides, die Verwaltung und die Kirche, brauchte er geeignete Männer; die läßt aber Gott nicht wild wachsen, namentlich nicht in rauhen Kriegsjahren, die müssen erst herangebildet werden. Darum lag als drittes die Schulsache dem Könige am Herzen. In dem Oberpastor zu St. Peter und Inspektor der Hochschule, Mag. Hermann Samson, den der König zum ersten Generalsuperintendenten von Livland ernannte, fand er den rechten Mann zur Ordnung des Kirchen- und Schulwesens. Man baute die zerstörten Kirchen und Pastorate auf, versah sie mit den nötigen Pastoren. Es wurden in Reval und Dorpat sogenannte Gymnasien gegründet, Lehranstalten mit 3 bis 4jährigem Kursus, die zwischen unsern heutigen Mittel- und Hochschulen stehen, etwa wie jetzt die Seminare. In Riga verband die Stadt ein solches Gymnasium mit ihrer alten Domschule. Schließlich wurde, schon nach des Königs Abreise nach Deutschland, die Academia Gustaviana, die schwedische Universität Dorpat gegründet.

Der hochherzige König fiel bald in der Schlacht bei Lützen. Aber sein Werk wurde von seiner Tochter fortgesetzt und Livland erholte sich von den schweren Kriegsjahren, erblühte aufs neue und erstarkte. Auch das Kirchenwesen nahm teil an dem allgemeinen Aufschwung und als Mag. Samson nach 35jähriger Tätigkeit seine Augen schloß, konnte er seinen Nachfolgern einen wohlgefügteten Bau hinterlassen. Und doch war ihm kein Bestand gegeben.

Wenn auch in Livland Friede herrschte, so war doch Schweden auf andern Kriegstheatern mit beschäftigt, namentlich in Deutschland. In Livland selbst wagten im Jahre 1634 die Polen einen Einfall, wurden aber mit Schimpf und Schande und blutigen Köpfen heimgeschickt. Auch der deutsche Krieg warf seine Schatten ins Land. Im Jahre 1639 versuchte ein abenteuernder kaiserlich deutscher Offizier einen Einfall nach Livland, erreichte aber, da die polnische Unterstützung ausblieb, nicht einmal die livländische Grenze. Immerhin hatte große Beunruhigung Stadt und Land ergriffen und noch im folgenden Jahre bestand der phantastische Plan, reichsdeutsche Truppen auf spanischen Schiffen zu befördern, um Livland von der See aus zu überfallen, woraus aber nichts wurde. Aber noch in viel greifbarer Form machte sich der in Deutschland geführte Krieg in Livland fühlbar; zum Kriegsführen gehören nach einem bekannten Wort drei Dinge: erstens Geld, zweitens noch mehr Geld und drittens erst recht Geld. Dieses Geld mußte auch Livland schaffen helfen. Damit nicht genug. Schon die Königin Christine hatte die Güter, von



deren Ertrag die Universität Dorpat unterhalten werden sollte, verpfänden müssen. Damit war sie zu einem langsamen Hin-  
fischen verurteilt. Schließlich, nach der Abdankung der Königin,  
kam der Krieg, wenn auch nur für kurze Zeit, wieder ins Land  
selbst und vernichtete auf dem flachen Lande fast alles, was eben  
mühselig geschaffen worden war. Zunächst freilich drangen die  
Schweden siegreich bis tief nach Polen hinein. Dann aber  
flamnten die polnischen nationalen und katholischen Leiden-  
schaften auf und schweißten die in endlosen Fehden zersplitterte  
Polenkraft zusammen. Die Schweden wurden zum Lande hin-  
ausgefegt und ein Einfall in Livland unternommen. Dazu war  
schon im Jahre vorher der russische Großfürst Alexei Michailo-  
witsch ins Land gefallen und hatte es furchtbar verwüthet. Nur  
Riga vermochte ihm zu widerstehen, das flache Land, die kleinen  
Städte, selbst Dorpat fielen in seine Hand. Rigas Vorstädte  
wurden verbrannt. Des Großfürsten wilde Horden sengten und  
plünderten im Lande. Es stellte sich die Pest wieder ein, und  
diese trieb ihn schließlich aus dem Lande. Nur Dorpat blieb  
drei volle Jahre noch in seinem Besitz. Aber was war alles  
vernichtet! Das flache Land lag wüth und leer, die Bauern  
waren entführt oder entflohen, die Gebäude verbrannt und zer-  
fallen. Die Universität stob beim Nahen der Russen ansein-  
ander. Ein Theil fristete noch ein kümmerliches Schein-dasein  
in Reval bis 1665. In Riga war das Gymnasium an der  
Pest buchstäblich ausgestorben. Was auf dem flachen Lande  
etwa von Schulen bestanden hatte, war dahin. So mancher  
der Prediger war an der Pest oder am Hunger gestorben,  
die Kirchen und Pastorate verfallen, wie die Edelhöfe und  
Bauerngesinde. Der Adel, der selbst verarmt war, konnte und  
wollte für die Kirche wenig tun, der Staat hatte kein Geld.  
Nur langsam, sehr langsam erholte sich das Land. Der König  
war während des Krieges gestorben und hatte das Land einem  
Kinde hinterlassen. Jedes Geschäft, bei dem die Regierung  
mitzuspreehen hatte, verzögerte sich ins Endlose, denn von der  
Vormundschaft waren keine bindenden Zusagen zu erlangen.  
Zimmerhin war es gelungen im Jahre 1660 und 1661 wenig-  
stens zum Frieden mit den äußeren Feinden zu gelangen. Man  
konnte wieder ruhig bauen, wenn man wollte. So sah es im  
Lande aus, als der eben zur Regierung gekommene junge König  
Karl XI. im Jahre 1674 den Mann an die Spitze der livlän-  
dischen Kirche berief, dem es vergönnt war, den alten Bau  
wieder aufzurichten und zu erweitern, den Generalsuperinten-  
denten Mag. Johannes Fischer.

## Fischers Jugend und Wirksamkeit bis zu seiner Berufung nach Livland.

Johannes Fischer wurde am 13. Dezember 1633 in Lübeck geboren. Über seine Jugend sind wir leider gar nicht unterrichtet. Wir wissen nicht einmal, wie sein Vater mit Vornamen hieß, geschweige denn, was er war. Er wurde in seiner Vaterstadt erzogen, und wir dürfen wohl annehmen, daß er ein fleißiger und aufgeweckter Junge war, der seinen Eltern viele Freude gemacht haben wird. Trefflich vorgebildet, bezog er 1653 die Universität Rostock, um Theologie zu studieren. Dort mag er mit manchem unserer Landsleute zusammengetroffen sein und seine erste Bekanntschaft mit livländischer Art stammt wohl von dort her. Es studierten dort damals viele Livländer. Es darf angenommen werden, daß er die rauhen tapferen Gesellen, — der Soldatendienst war damals das Handwerk, das der Livländer am besten verstand und am liebsten betrieb —, lieb gewonnen hat, da er später so gerne nach Livland ging, obgleich er in Deutschland in angesehenener und einflußreicher Stellung war. Vielleicht erkannte er schon damals, welche Lust es sein mußte unter diesen biederen Leuten zu wirken, sie zu veredeln, den goldenen Kern aus der rauhen Schale zu lösen.

Rostock war damals eine der Hochburgen streng lutherischer Lehre. Von dort ging er nach Altdorf, einer Universität, die später mit Erlangen vereinigt wurde. In seiner Universitätszeit ist er wohl auch mit jener Richtung in Berührung gekommen, die besonders auf die Heiligung des Lebens drang, aus welcher Richtung später der sogenannte Pietismus entsproß. Wir wissen, daß in den streng rechtgläubigen lutherischen Kreisen jener Zeit, die Reinheit der Lehre besonders stark betont wurde. Nun setzte man das Festhalten dieser Lehre vielfach einfach dem Christenglauben gleich und behauptete folgerichtig, dies genüge zur Seligkeit. Da ja die eigenen Werke ausdrücklich nicht die Seligkeit bewirken, so wurde häufig, namentlich als der dreißigjährige Krieg alle Sitten verrohen ließ, davon ganz abgesehen, daß die neue Gerechtigkeit des Glaubens sich in der Heiligung des Wandels bewähren müsse, vielmehr schien alles erlaubt oder doch wenigstens entschuldbar. Dagegen treten nun zuerst in England die sogenannten Puritaner auf, die wiederum vielfach übers Ziel schießen, und bei denen die Heiligung einen streng, äußerlich-gesetzlich, geregelten Charakter annahm. Dennoch vertraten sie etwas durchaus Berechtigtes, eben dieses, daß

der Christenglaube sich in der Heiligung des Wandels bewähren müsse. Daraus ergibt sich dann der Schluß, daß wahrer Christenglaube überhaupt gar nicht ein totes Wissen um noch so erhabene Wahrheiten ist, sondern, wie schon Vater Luther das gelehrt hatte, das feste kindliche Vertrauen zu unserm himmlischen Vater, indem wir in fröhlicher Zuversicht auf seine Hilfe bauend, es wagen unsere Aufgabe da, wo Gott uns hingestellt, zu erfüllen, und wenn sie auch noch so schwer und undankbar erscheint.

Also von diesen gläubigen, werktägigen englischen Christen hat Fischer jedenfalls Anregung erhalten. Wir wissen, daß er noch vor seiner livländischen Wirksamkeit, das „Büchlein von der Selbstverleugnung“ von Richard Baxter, einem dieser frommen Engländer, übersetzte und herausgab. Er wird wohl noch andere gelesen haben. Jedenfalls hat er von ihnen gelernt, wo es not tat, im Vertrauen auf Gottes Hilfe tapfer zuzugreifen, und nicht, wie viele seiner streng-rechtgläubigen Zeitgenossen, im Bewußtsein selbst die reine Lehre zu haben, es gehen zu lassen, wie es gehen wollte.

Nachdem Fischer sein Studium mit dem Grade eines Magisters in Altdorf abgeschlossen hatte, war er eine Zeit lang in Hamburg (um 1665) und Stade tätig und wurde 1666 nach Sulzbach als Diakonus berufen. Schon im nächsten Jahre wurde er Stadtprediger, und als am Schluß des Jahres der Pfalzgraf Christian August von Neuburg-Sulzbach, sein damaliger Landesherr, ein Haupt für die gesamte evangelische Kirche seines Landes brauchte, berief er ihn. Dieser Fürst war katholisch, aber tolerant gegen seine evangelischen Untertanen. Immerhin war es keine leichte Stellung, und es ist ein ehrendes Zeichen für den Eifer und Mut, für die Umsicht und Gewandtheit Fischers, wenn wir erfahren, daß er bei seinem Landesherrn in eben so hohem Ansehen stand, als er die Interessen seiner evangelischen Glaubensgenossen meisterhaft vertrat. Von hier aus wurde er im Jahre 1673 als Generalsuperintendent nach Livland vom Könige Karl XI. durch Vermittelung des livländischen Gouverneurs, des Grafen Tott, berufen.

Man sah damals in Schweden noch ein, daß nur ein Deutscher das Vertrauen des Landes würde gewinnen können. So mag man sich dann an die auch im streng-lutherischen Schweden einen guten Ruf der Rechtgläubigkeit genießende Universität zu Rostock um einen geeigneten Kandidaten gewandt haben, und diese wird Fischer empfohlen haben. Vielleicht auch kamen ihm die persönlichen Beziehungen, die er in Rostock zu Livländern hatte anknüpfen können, zu statten. Wir wissen



darüber leider nichts Genaueres. Genug, er erkannte den Finger Gottes, der ihn vor neue, größere Aufgaben, ein halbverfallenes Kirchenwesen zu retten und wieder auszubauen, stellte. So folgte er freudig dem Rufe, wenn er auch mit schwerem Herzen von der Stätte seiner bisherigen Wirksamkeit schied. Er trat sein Amt am 23. Juli 1674 an und wurde am 11. Februar 1675 in Dorpat als Präses des Oberkonsistoriums vereidigt. Livland hatte eigentlich noch einen alten Generalsuperintendenten, Dr. Preuß, einen Schweden. So wurde abgemacht, sie sollten das Amt teilen, doch starb Preuß noch im Dezember 1675, und Fischer war livländischer Generalsuperintendent und Präses des königlichen Konsistoriums.

## Fischer in Livland.

### I.

#### Wiederherstellung der mittleren Schulen.

Schon sehr bald nach seiner Ankunft in Livland erkannte Fischer, was dem Lande vor allem Not tat. Sollten seine Pfarren dauernd, wie es der Wunsch des Königs war, mit „geschickten und geeigneten Subjekten“ besetzt werden, sollte wieder Ordnung in die sich auflösende Verwaltung gebracht werden, so mußte man einen Stamm solcher Leute heranbilden und dazu bedurfte es der Anstalten. Die Universität war definitiv dahin, das Gymnasium an der Domschule auch, und was die Wiederaufrichtung anbetraf, so war es über fromme Wünsche bisher nicht hinausgekommen. Fischer erkannte die Dringlichkeit der Sache, sah ein, daß der Staat im eigenen Interesse mit gutem Beispiel voran gehen müsse und begab sich persönlich nach Stockholm, um die Angelegenheit zu beschleunigen. Auf sein Betreiben und den Rat des königlich schwedischen Obersten Johann Campenhausen, wurde dann am 4. August 1675 die Schola Carolina, später Lyceum genannt, gestiftet. Sie sollte 1500 Thaler Silber jährlich erhalten, Superintendent und Konsistorium sie kontrollieren, die Lehrer prüfen und anstellen. Am 16. Dezember wurde sie feierlich eröffnet und am 3. Januar 1676 begann der Unterricht. Sie war auch ein Seminar, von unserem heutigen Standpunkt aus betrachtet. Sie umfaßte 4, später 5 Klassen. Ihre Zöglinge sollten bei der Besetzung der geistlichen und weltlichen Ämter den Vorzug vor anderen haben. Der erste Rektor war Johann Georg Kretsch-



mann, den Fischer aus Sulzbach geholt. Er blieb nur kurze Zeit. 1678 wurde Johann Uppendorf sein Nachfolger, unter dessen Rektorat viele bedeutende Männer unserer Heimat ihre Ausbildung fanden, so: Fischers Sohn, der Generalsuperintendent Jak. Benj. F., Generalsuperintendent Heinrich Bruiningk und andere mehr. Es wurde sogar Hebräisch und Syrisch dort vorgetragen. Fischer selbst gab für diese Schule einen Katechismus mit Erklärungen heraus, der von der Universität Wittenberg, wo Luther gewirkt hatte, empfohlen wurde, und später auch ins Lettische übersetzt wurde. Später schrieb er noch eine lateinische Dogmatik für diese Schule. Aus ihr hat sich dann nachher das Gubernements-(Nikolai-)Gymnasium entwickelt.

Bald darauf stellte auch die Stadt das Gymnasium an der Domschule wieder her. Schon seit 1670 hatte man mehrfach daran gedacht, aber immer wieder war wegen angeblichem Geldmangel nichts daraus geworden. Wir wissen nicht, ob Fischer hier persönlich etwas dazu gethan hat, daß die Eröffnung zu stande kam, jedenfalls hat sein Beispiel den Ehrgeiz der Stadt angestachelt. „Was der König, der auch kein Geld auf der Straße findet, thun kann, können wir alle Tage thun“, hat man sich auf der Ratsstube gesagt, und obgleich die Stadt noch eben durch dem großen Brand von 1677 furchtbar gelitten hatte, fand sich jetzt das Geld. 1678 im August wird das Gymnasium eröffnet, und als 1781 der Rektor Stadtprediger wird, finden sich sogar die Mittel, zu seinem Nachfolger einen „kapablen Mann aus der Fremde zu verschreiben“. Ja, so ist es merkwürdig: es braucht nur Einer in Gottes Namen den Anfang zu machen, dann geht es schon, und die Leute, die vorher die Hände im Schoße liegen ließen und lange Erwägungen anstellten, ob und wann und wie etwas geschehen solle, die stehen auf, greifen zu, es finden sich die Mittel, die nötigen Arbeiter und der Bau wird errichtet.

## II.

### Die lettische Bibelübersetzung.

War, wie im vorigen Abschnitt gezeigt, so für einen tüchtigen Nachwuchs an Predigern gesorgt, so galt es nun das Augenmerk dem schwächsten Punkte des ländlichen Kirchenwesens zuzuwenden, der geistlichen Noth der Landbevölkerung, der sogenannten Undeutschen, der Letten. Das flache Land hatte ja naturgemäß am meisten unter den Kriegszeiten gelitten, die

Landbevölkerung war zu einem großen Teil gefangen fortgeführt worden oder entflohen, das Leben in den Wäldern und der Verkehr mit der zügellosen Soldateska hatten Zucht und Sitte bei dem Rest auch nicht gerade gehoben. Viel war ja für die geistliche Erziehung der Leute nicht geschehen, zu katholischer Zeit wohl gar nichts weiter, als daß man sie zum Besuch des, ihnen unverständlichen, lateinischen Gottesdienstes anhielt und die Kirchensteuern für Amtshandlungen von ihnen betrieb. Aber auch für die evangelischen Prediger boten sich große Hindernisse. Ein großer Teil von ihnen waren Ausländer, also der Sprache des Volkes von vornherein nicht mächtig. Eine ordentliche Grammatik oder ein Übungsbuch gab es nicht, erst zu Fischer's Zeit arbeitete der furländische Generalsuperintendent Heinrich Adolphi einen „Ersten Versuch“ zu ersterer aus, und als Übungsbücher benutzte man neben einer Phraseologie, d. h. einem Verzeichnis von Redensarten, von Adolph's Vorgänger, Georg Mancelin's, und einem „Leitfaden (Manductio)“ von dem Ascheradeuschen Pastor Rehhausen, die wenigen religiösen Schriften, die bereits ins Lettische übersetzt waren, nebenbei bemerkt auch ohne Wörterbuch und Grammatik, also mehr schlecht, als recht. Im übrigen galt es, dem Volke seine Sprache abzulauschen, zu vergleichen und zu raten. Wie schwierig es ist, auf solche Weise eine Sprache zu erlernen, davon kann man sich leicht eine Vorstellung machen. Es ist daher kein Wunder, daß Fischer auf der Synode mit tiefem Schmerze von der „viehischen Unwissenheit, was göttliche Dinge betrifft, von dem atheistischen (gottlosen) Wesen und heidnischen Aberglauben, worin das arme Volk geblieben“, reden mußte. Aber er wußte auch, was dagegen zu tun war und scheute vor keinen Mühen und Kosten zurück, um es auszuführen. Er plante die Übersetzung der ganzen heiligen Schrift in die beiden Volkssprachen und es ist eine Tat bleibenden Andenkens, daß es ihm wenigstens gelungen ist, die lettische Bibelübersetzung durchzusetzen. Es bedurfte seines ganzen Einflusses in Stockholm, um hierzu das Geld zu erhalten. Es war auch keine kleine Summe nötig, 10,000 Reichstaler für die Druckkosten waren damals auch für die Krone ein respektabler Bagen. Welche Summe von Arbeit damals von den beiden Hauptübersetzern, Pastor Ernst Glück, demselben, in dessen Hause in Marienburg die spätere Kaiserin Katharina I. erzogen wurde, und Pastor Christian Bartholomäus Wiken in Lennewarden geleistet worden ist, kann man aus den geringen Vorarbeiten erst ermessen. Was bis dahin möglich gemacht worden war, war folgendes. Schon früh

(1586) war in Kurland, wohl hauptsächlich für die Prediger, ein sogenanntes Encheiridion, d. h. ein Handbuch erschienen, das in 4 Teilen das Allerwunderschönste brachte, nämlich: Teil I: Luthers Katechismus, den Morgen- und Abendsegen, die Haustafel, das Trau- und Taufbüchlein; Teil II: 48 Kirchenlieder, darunter 28 von Luther, sie waren aber nicht in Verse gebracht, 10 Psalmen und die Gottesdienstordnung; Teil III: die Sonntags- und Festtagsperikopen, d. h. die Abschnitte der heiligen Schrift, die vom Altar verlesen und über die gepredigt wird; Teil IV: die Leidens- und Herrlichkeitsgeschichte unseres Herrn. Mit andern Worten kann man sagen, dort war ein Katechismus, ein Gesangbuch und das, was wir heute noch im ersten und zweiten Anhang unseres Gesangbuches haben, nur daß die Perikopen nicht nur angegeben, sondern ausgeschrieben waren. Bis 1586 hatte jeder Prediger selbst vorkommenden Falls diese Stücke übersetzen müssen. Bis 1631 hat dieses Buch 4 Auflagen erlebt, die sich von einander nur durch den Umfang des Liederbuches unterschieden, auch waren die Lieder später gereimt. 1654 erschien ein Predigtbuch über die Evangelientexte von Mancelius, er übersetzte auch die Sprüche Salomons und das Buch Sirach. Vor Fischer gab es vom Neuen Testament also etwa ein Zehntel, vom Alten gerade ein Buch und von den Apokryphen auch ein Buch. Und nun erschien 1685 das Neue und 1689 das ganze Alte Testament mit allen Apokryphen. Glück und Wiken hatten ein gutes Stück Arbeit geleistet, Fischer hatte den Druck geleitet, zahlreiche Konferenzen kurländischer und livländischer Pastoren befaßten sich mit der Verbesserung. Wieviel Mühe kostete es damals eine Konferenz zustande zu bringen, wo weder eine Eisenbahn, noch ein Dampfschiff den Verkehr vermittelte! Aber es war auch eine Arbeit, die des Schweißes der Edlen wert ist und noch heute der livländischen Kirche zum Segen gereicht. So lange die livländische Kirche besteht und das lettische Volk existiert, werden die Namen von Fischer, Glück und Wiken unvergessen sein.

### III.

#### Gründung von Landschulen.

Immer weiter geht es jetzt auf der einmal beschrittenen, segensreichen Bahn. Die heilige Schrift war nun ins Lettische übersetzt, jetzt sollte sie auch gelesen werden. Freilich war es kaum möglich, daran zu denken, allen Untertanen das Lesen und Schreiben beizubringen, daß jeder die Schrift lesen konnte,



aber eine genügende Anzahl Vorleser ließ sich vielleicht doch beschaffen. Es war Fischers Einfluß zuzuschreiben, daß die Regierung bei der Erbhuldigung 1687 dem Landtage eine königliche Proposition vorlegte, die die Gründung von Kirchspielschulen verlangte. Der Landtag, welcher damals Grund hatte, dem König entgegenzukommen, nahm den Antrag an. Bei jeder Kirche wurde eine Schule gegründet und ein Schulmeister angestellt, der die Kinder auf „Undeutsch“ im Lesen, im Katechismus und im Kirchengesang unterrichten sollte. Die Schulen wurden mit Land ausgestattet und noch heute leitet die Mehrzahl der Parochialschulen aus jener Zeit ihren Landbesitz ab. Das Schulwesen nahm bald einen vielversprechenden Anfang. Etwa 80 Schulen wurden gegründet; die Prediger taten redlich das Ihrige dazu, daß rechtchaffen gearbeitet wurde. Fischer hatte die Freude, daß sein Beispiel auch andere anstachelte, selbständig etwas für die allgemeine Schulsache zu tun. In Dorpat errichtete Kandidat Forselius eine Schulmeisterschule, für die es Kronunterstützung zu erhalten gelang. Leider war diesem Werke zunächst kein langer Bestand gegeben. 1695 brach eine gewaltige Hungersnot aus, das Landvolf floh in Scharen nach Polen und Rußland, um dem Hunger zu entgehen, und selbst die 110,000 Tonnen Korn, die der König spendete, konnten die Schulen nicht füllen. Forselius starb und seine Schule ging ein. 1697 starb auch der König und sein Nachfolger war erst 15 Jahre alt. Die Krone wollte nichts mehr tun, der Adel, der durch die Einziehung seiner Güter, die von der Krone verfügt worden war, verarmt war, konnte nichts tun. Der nordische Krieg legte alles wieder weg. Und doch blieb ein Fundament: der Landbesitz der Schulen. Als der Krieg zu Ende war, wurde daher wieder mit dem Bau begonnen.

#### IV.

### Wiederherstellung der Universität Dorpat.

Noch an einem Werke durfte Fischer teilnehmen, das von unsagbarem Werte für das Land hätte sein können. Seinen, des Adels und des Generalgouverneurs Hästfer, der dadurch den wegen der Gütereinziehungen empörten Adel beschwichtigen wollte, Bemühungen gelang es, im Jahre 1690 die Wiedereröffnung einer Universität zu erwirken. Fischer wollte sie nach Riga, in die bedeutendste Stadt des Landes haben, Hästfer nach Bernau. Aber der König hatte seinen eigenen Kopf. Es sollte an die alte Academia Gustaviana angeknüpft werden, und so



wurde Dorpat gewählt. Bedeutsamer war es aber, daß der König auch in einer andern Hinsicht auf seinem Stück bestand. Noch beim Beginn seiner Regierung hatte der König eingesehen, daß gegenüber einem wesentlich deutschen Adel und Bürgerstand man für die höchsten Posten in Kirchen- und Schul-sachen Deutsche wählen müsse, und demgemäß Fischer berufen. Jetzt wollte er, erbittert durch den Widerstand der Ritterschaft gegen die widerrechtlichen Gütereinziehungen, von Deutschen nichts mehr wissen. Er fürchtete, daß diese seine Politik nicht billigen würden, er ahnte wohl, daß sein alter Günstling Fischer sie nicht billigte, ja als gerechter Mann nicht billigen konnte. Der König bestand also darauf, die Professuren fast ausschließlich mit Schweden zu besetzen. So trug die Universität den Keim des Todes in sich. Die Professoren waren die besten auch nicht, und trieben, da ihr Honorar spärlich, meist aber gar nicht ein-lief, allerlei andere Gewerbe. Es gab ewige Konflikte mit der, zum Teil deutschen, Studentenschaft, die fogar mitunter zu Tätlichkeiten ausarteten. Bereits 1693 konstatierte Haffner, daß die juristische Fakultät nichts taue. Ähnlich stand es mit den andern auch. Der nordische Krieg machte diesem Zerrbilde einer Hochschule für immer ein Ende. So hat Fischer an dieser Blüte seiner Tätigkeit nur wenig Freude gehabt.

## V.

### Fischers Tätigkeit im allgemeinen, Konflikte, Aufbruch aus Livland.

Wir haben so das Wesentliche, was Fischer durchzuführen vergönnt war, betrachtet, es bleibt uns nun übrig: eine Nachlese kleinerer Arbeiten zu halten, ein Wort über seine Tätigkeit im allgemeinen zu sagen und zu erklären, wie er aus seinem Wirkungsgebiet hinausgedrängt wurde und am Ende seines Lebens zum Wanderstabe greifen mußte. Da sind zuerst neben einigen kleineren Schriften und diversen Predigten zu erwähnen: erstens seine Herausgabe auch der deutschen Bibel mit dem Informatorium biblicum, d. h. einer Wort- und Sacherklärung biblischer Ausdrücke von Arndt, und die Herausgabe von demselben Arndt: „Sechs Bücher vom wahren Christentum“. Wir sahen schon, wie Fischer sich von den frommen, werktätigen Engländern angezogen fühlte, hier lernen wir ihn als einen Verehrer eines verinnerlichten, vergeistigten Christentums kennen. Von Fischer selbst stammen die herrliche Vorrede und eine Reihe Gebete in diesem Buche. Dann hat er mit einem Katholiken

unter einem angenommenen Namen mehrere Streitschriften gewechselt. Als Oberhirt der Kirche zeichnete ihn eine große Freimütigkeit aus, wo er zu tadeln und zu bessern hatte, und tatkräftig griff er zu und stellte die Schäden ab. Das hat ihm manchen Feind geschaffen, und das Oberkonsistorium hat über ihn wegen Überschreitung seiner Vollmachten Klage geführt. Doch hatte er in der Sache meist recht. Beim Könige stand er, trotz mancher vorübergehenden Verstimmung, in hohem Ansehen; er erhielt mehrfach Ehrengeschenke und 1693 in Anrechnung seiner unausgezahlten Gage das Gut Lindenhof zum Geschenk, doch nur zu lebenslänglicher Nutznießung. Im selben Jahre promovierte ihn auf des Königs Wunsch die Universität Upsala zum Ehrendoktor der Theologie. Und doch tat sich in den neunziger Jahren zwischen Fischer und dem Könige eine Kluft auf, die schließlich ersteren zwang, sein Amt niederzulegen und aus dem Lande zu gehen. Es ist uns schon mehrfach die „Gütereinziehung“ begegnet und es ist Zeit, uns jetzt näher damit zu befassen.

In früheren Zeiten hatten die schwedischen Herrscher häufig ihren verdienten adligen Offizieren und Beamten Kronsgüter auf Lebenszeit oder auch für immer überlassen. Es war nun häufig leider vorgekommen, daß die Unachtsamkeit der mit Krieg beschäftigten Regierung dazu mißbraucht wurde, daß auch die ersteren Güter von den Erben nicht herausgegeben wurden, ja um ganz sicher zu gehen, verkauft wurden, da man wohl annehmen durfte, daß Leute, die nachweisen konnten, für ihr Hab und Gut Geld bezahlt zu haben, sicherer waren, als solche, die es geschenkt erhalten hatten. Als nun die Regierung in immer größere Geldnot kam, erinnerte man sich an diese vergebene Güter und beschloß, sie alle wieder einzuziehen. Es war nun häufig schwer, jetzt noch zu entscheiden, welches Gut auf Lebenszeit und welches für immer vergeben worden war, und da der Mißbrauch erwiesenermaßen sehr häufig gewesen war, so entschied der König, daß alle Güter einzuziehen seien, die jemals Eigentum der Krone gewesen waren. Wer sein Gut von einem andern nachweislich gekauft hatte, der sollte den Kaufpreis in 10 Jahren abwohnen dürfen.

Schon in Schweden stieß dies Verfahren auf Widerspruch, doch hatte der König auf dem schwedischen Reichstage wenigstens den Bürger- und Bauernstand für sich. In Livland wehrte sich der Adel, der allein auf dem Landtage vertreten war, von Anfang an mannhaft gegen das Ansinnen. Schwedische Reichstage hätten in Livland gar nichts zu sagen, Livland war dort auch gar nicht vertreten. Aber der König bestand auf seinen

Willen und die mannhafte Verteidigung der Sonderstellung des Landes erbitterte ihn mehr und mehr. Anfangs handelte es sich nur um die zu schwedischer Zeit vergebenen Güter, und damit erklärte man sich schließlich einverstanden, da es sich dabei meist um eingewanderte schwedische Magnaten handelte, später aber, als dies zu wenig ergab, dehnte der König die Einziehung auf die polnische und die Ordenszeit aus. Nun war niemand mehr seines Besitzes sicher, und erneuert erhob sich der energische Widerstand des Adels, der aber vom König gebrochen wurde. Der Führer der Ritterschaft, Patkul, war entkommen, aber am Bettelstab und gezwungen in der Verbannung zu leben,  $\frac{5}{6}$  des Landes gingen durch schändlichen Raub in den Besitz der Krone über.

Alles nahm Partei in dem Streit. Auch von Fischer erwartete der König, daß er Partei, natürlich für ihn, ergreife. Aber sein rechtlicher Sinn ließ das nicht zu. Laut und öffentlich hat er die Reduktionen getadelte und sich als Freund Patkuls bekannt. Man hörte in Stockholm nicht mehr auf ihn. Es war ein schwerer Konflikt für ihn, der ihm schon manchmal das Gehen nahe legte. Schließlich meinte er aber doch, der Kirche und dem Könige mehr dienen zu können wenn er blieb. Bald sollte der Konflikt sich verschärfen.

Schon 1687 hatte Fischer eine Kirchenordnung ausgearbeitet, die die livländischen Verhältnisse eingehend berücksichtigte, man warf sie in Stockholm einfach in den Papierkorb. Statt dessen bekam Fischer in den 90er Jahren den Befehl, die schwedische Kirchenordnung einzuführen, die dem Könige uneingeschränkte Macht über die Kirche gab. Fischer gelang es, wenigstens die größten Härten daraus auszumerzen, aber in den Bestimmungen, die den Einfluß des Adels aufhoben, gab der König nicht nach. Das Konsistorium verlor seine adligen Beisitzer, das Kirchenvorsteheramt wurde aufgehoben.

Mit schwerem Herzen ließ Fischer auch das über sich ergehen, er hatte keinen Einfluß mehr in Stockholm. Mit dem Könige konnte er nicht gehen, das erlaubte ihm sein Gewissen nicht, gegen ihn wollte er nicht, dazu hing er mit zu großer Liebe an ihm. Also mußte er gehen. Noch hielt ihn die Rücksicht auf den König. Als dieser 1697 starb, war jedes Band zwischen ihm und der Krone Schwedens zerrissen. Mit königlicher Erlaubnis, die nur die Bestimmung enthielt, daß er im Oktober zurückkehren solle, oder seine Stelle als erledigt angesehen werden würde, fuhr er nach öffentlichem Abschiede vom Generalgouverneur und von seiner Lieblingserschöpfung, dem Lyzeum, im Jahre 1699 nach Lübeck. Seine Söhne blieben im Lande, und



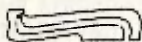
er ist mit schwerem Herzen von der Stätte seiner Wirksamkeit geschieden, sich ein neues Brot suchen. Er sah die Wolken sich düster über Livland zusammenballen und hat den Anfang des Jammers des nordischen Krieges erleben müssen, der alles, was er mühsam aufgebaut, vernichtete.

Ein schwacher Trost wird ihm in diesem Elend die Anerkennung gewesen sein, die er in der alten Heimat fand. Der Kurfürst von Brandenburg berief ihn zur Beilegung der Streitigkeiten, die zwischen dem Halle'schen Stadtministerium, d. h. den Predigern, und der theologischen Fakultät ausgebrochen waren. Nachdem er dies glücklich zu stande gebracht, wurde er zum Generalsuperintendenten des Herzogtums Magdeburg, Konsistorialrat von Halle und Probst des Frauenklosters in Magdeburg ernannt. Als solcher starb er am 17. Mai 1705 dortselbst.

Schwer mag das Elend Livlands in den letzten Jahren auf ihm gelastet haben. Er hatte dort zuviel zurückgelassen: seine Söhne, seine ganze Lebensarbeit. Wir wissen nicht, wie es jenen ergangen ist, diese ist schwer geschädigt, zum Teil fast vollständig vernichtet worden. Nicht die äußeren Ehrungen in Deutschland haben ihm darüber hinweg geholfen, wohl aber das Bewußtsein, daß Gott, der Herr, Wege finden werde, das von seinen Werken, was des Bestehens wert war, zu neuer Blüte zu bringen, und er hat seinen himmlischen Vater gebeten, die rechten Männer zu geben für den Neubau zu seiner Zeit. Und diese Bitte ist erfüllt worden. Als die zwanzig furchtbaren Kriegsjahre um waren, da begann man zum dritten Mal ein livländisches Kirchen- und Schulwesen auf den alten Fundamenten zu errichten. Seinem Sohne war es vergönnt diese Arbeit eine Zeit lang an seiner Stätte zu leiten, und es erstand der Bau, der heute noch steht.

Steht er noch? Wühlt nicht das internationale anarchistische Unwesen unter seinen Mauern, langen sie nicht mit gieriger Hand nach seinen Giebeln? Nun, eins wollen wir von unserm Fischer lernen: nicht die Hände in den Schoß legen, sondern kämpfen, nicht klagen über Verfallenes und verzweifeln, sondern fröhlichen Mutes wieder aufbauen.

Gott, der Herr, verläßt seine Gemeinde nicht!



1961.